

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2004-2005)

Artikel: Und Dublin : Spuren auf-lesen in der Joyce-Stadt
Autor: Thomas, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

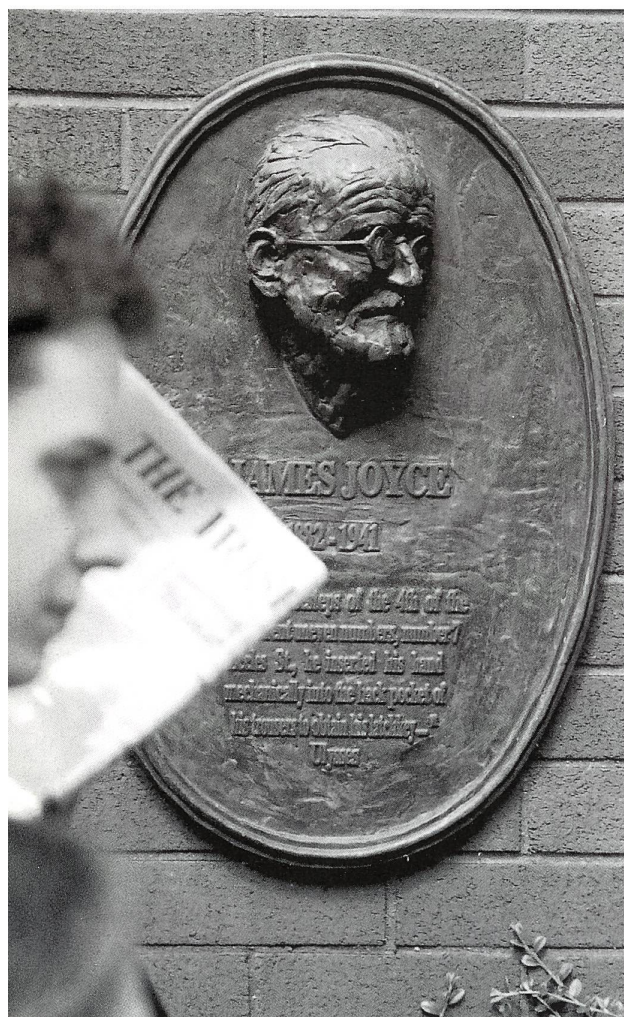
Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Thomas

Und Dublin.

Spuren auf-lesen in der Joyce-Stadt



Dublin. Spuren auf-lesen auf der Bloomspur

An Ladekränen entlang dem Sir Rogerson's Quay schritt Mr. Bloom gesetzt dahin, vorbei an der Windmill Lane, an Leask's Leinsamenmühle, am Telegraphenam. Hätte auch das als Adresse angeben können. Und vorüber am Seemannsheim. Er wandte sich ab von den Morgengeräuschen des Kaigeländes und ging durch die Lime Street. Bei Brady's Cottages lungerte ein Gerberjunge herum, seinen Abfall-eimer über den Arm gehängt, einen zerkaute Zigarettenstummel rauchend. Ein kleineres Mädchen mit Ekzemnarben auf der Stirn bedäugte ihn, verdrossen einen zerbeulten Fußreifen haltend. James Joyce, *Ulysses*

Nicht wirklich, mochte man meinen, und hätte es auch gern ausgesprochen, hier am Ufer der *Liffey*, in Anbetracht der *Bar der Sirenen*. Denn man wollte sich ja nichts vormachen, auch wenn die malzfarbenen getönten Fensterscheiben lockten. Nicht nur zu dieser Stunde des 16. Juni 2004 waren sie von Markisen schwer behängt, während die Abendsonne, die über dem molligen Halbbrund der *Dublin Bai* lag, nur einen Schein abgab, milchig und wie matt über der erlesenen Stadt.

Es war der *Upper Ormond Quay* über der *Liffey*, die, weil Ebbe in ihr war, wie verstopft schien mit Schlamm und Tang, mit rostigen Kinderrädchen und zerschissenen Reifen. Der Quay sollte *Ulysses*-Reisende mit dem auserkorenen Dublin bekannt machen, aber es gab keine Hoffnung, auch nach mehreren Anläufen nicht. Laster bildeten Schlangen, stanken mehrspurig gegen einen Genius loci der Weltliteratur an, der mehrfach umgebaut worden ist. Die Grattan-Brücke, von der aus die Sicht auf den Uferprospekt einigermaßen frei erschien, zitterte. Und *Ormond Quay* war die stimmlos lärmende Straße, denn alles andere als einst war hier nicht mehr der Ort der literarischen Tondichtung, der Synkopen und Alliterationen, die ein urbaner Quickstepp beisteuert. Nicht unberührt, aber wie unbekümmert existierte die Adresse, immerhin eine der ersten der Weltliteratur, an der der Romanantiheld Leopold Bloom ein modernes Abenteuer bestritt. Sehend ohne gesehen zu werden, beging er deren eines mit dem Nebenbuhler Blaze Boylan, dem Tenor – um vom Sirenenengesang gar nicht zu reden. „Vorbei an Rose, an Atlasbussen, an streichelnder Hand, an Spülicht, an leeren Flaschen, Knallkor-

ken, grüßend im Gehen, vorüber an Augen und Mädchenhaar, Bronze und blassem Gold in Tiefschatten, ging Bloom, der sanfte Bloom, ich fühl mich so einsam Bloom.“ So liest man im *Ulysses*¹, und da hat der Leser den Romanantihelden schon einige Stunden durch Dublin begleitet.

Amnesieanstrengungen der Stadt

Gemessen daran war die Lage in Dublin fast auf den Tag genau einhundert Jahre später, ruhig. Kein Sirenenengesang, der nach draußen drang. Auch sah der Fährtenleser keinen Nebenbuhler auf den Spuren des Romans, obwohl die Stadt einem authentischen Kulturnervenkitzel entgegenschah, im Jahre der 100. Wiederkehr des Bloomsday, was per Annum einmal im Juni geschieht, da es am 16. Juni 1904, von acht Uhr in der Früh bis etwa drei am nächsten Morgen, den Anzeigeneintreiber Leopold Bloom durch diese Stadt trieb auf eine Weise, die dessen Handlungen, Begegnungen und Gedanken in die Weltliteratur eingehen ließen.

Deshalb ist Dublin zum Pflaster der Joycianer und *Ulysses*-Enthusiasten geworden. Deshalb haben sich seit Jahrzehnten, seit der inoffiziellen Einführung der Bloomsdayfeierlichkeiten im Jahr 1954, die Joyce-Leser vielerorts in der Stadt die Frage gestellt: Bewegte sich, auch hier, Leopold Bloom? Dublin und die Bloomspur: Die Stadt und das Joyce-Center haben für all jene, die sich auf die Fährte des *Ulysses* begeben wollen, gelegentlich Spuren ins Trottoir gelassen, was die Fußstapfensuche oberflächlich erleichtert. „Ein Roman wird begangen“², hat der Joyce-Universalgelehrte Fritz Senn eines Tages den tieferen Sinn aller literarischen Dublin-Exkursionen iro-

nisch umschrieben. Das war stets in den letzten Jahren so, auch wenn die Hauptstadt beim Erscheinen des Romans, 1922 in Paris, nicht mehr die Stadt von 1904 war.

Öffentliche Gebäude wie *Four Courts*, einen Katzensprung entfernt von der *Ormond Bar*, aber auch *Custom House*, *Post Office*, *City Hall* und *Castle*, an denen die touristische Orientierung sich heute wie selbstverständlich ausrichtet, waren 1922 Ruinen³. Die klassizistischen Architekturprogramme eines Thomas Cooley oder James Gandon hatte der nationale Furor lange schon im Visier⁴, bis schließlich der antikoloniale Drive gerade in der Zerstörung nach symbolischem Ausdruck suchte. Denn im monumentalen Architekturerbe des 18. und 19. Jahrhunderts hat Dublin vielfach allein Zeugenstände des Kolonialismus ausgemacht – weshalb diese auch noch und verstärkt in den 1960er und 1970er Jahren weichen mußten. Jenseits aller Amnesieanstrengungen konnte sich Dublin als heißes Hochliteraturpflaster behaupten. Die Wagemutigen und Wildentschlossenen unter den *Ulysses*-Lesern haben es sich immer schon als Kulisse für den Schauplatz vorgestellt, auf dem die lebensweltliche Sensationslust literarische Neugier bald hintanstellt. Wo verzehrte Bloom sein Nierensandwich? Wo, auf welchem Friedhof, brachte er einen entfernten Bekannten unter die Erde? Unter welchem patriotischem Denkmal vereinigten sich die unterirdischen Wasser in einem innerstädtischen Pissoir, so daß die Wörter auch hier mächtig in Fluß gerieten. Wo, an welcher Stelle, brach sich die Welle am Strand von *Sandymount*, als Bloom sich von einem Bewußtseinsstrom derartig übermannt fühlte, dass ihn die Lust

eigenhändig überkam? Und in welchen Kissen träumte Molly Bloom den üppi- gen Traum, ihre Ausschweifung als berühmtesten inneren Monolog der Weltliteratur?

Landschaft mit Abfall Um es gleich zu verraten: *Sandymount* ist ein verflucht flaches Ufer, auch verwahrlost. Und dort, wo das unterhaltsame Bett der Molly Bloom einst stand, in *Eccle Street No. 7*, wird seit 1982 ein Krankenhaus geführt. Vor dem Portal saugen blasse Schwestern an ihren Fluppen; im Rollstuhl sitzt ein rauchender Greis; ein Nicht-Rauchender hat über die Handstütze seiner Krücke ein leeres Trainingshosenbein gelegt. Auch *Eccle Street No. 7* existiert nicht mehr. Und doch sieht das Interesse dieses Dublin als 1:1-Schauplatz der Weltliteratur. Darüber kann es passieren, dass die Bloomspur als sexueller Baedeker dient. Dublin selbst, mit dem *Ulysses*-Urgrund, zeigte sich Anfang Juni längst nicht so feist: Im stattlichen *Martello Tower*, dort, wo die erste Episode des Romans (noch ohne Bloom) spielt, dort, wo heute mit dem Joyce-Tower ein Museum untergebracht ist, mochte man mit Buck Mulligan die Einführung in den Kosmos des *Ulysses* bekommen, „feierlich“ vorschreiten, „das runde Geschützlager“ ersteigen, dort kehrtmachen und „würdevoll dreimal den Turm, das umliegende Land und die erwachenden Berge“ segnen. Die Zitadelle ist etwas für Joycianer, die sich hier die Bilder der frühen Morgenstunden des 16. Juni 1904 abholen können, den Hermann Broch später zum „Weltalltag der Epoche“⁵ erklärt hat.

Zur Einführung gehören zahlreiche durch Wissenschaft und Forschung nobi-

litierte Dokumente, auch Habseligkeiten des jungen, bitterarmen Joyce: Gitarre, Weste, Koffer. Zu den Joyceana gehört, neben Totenmaske, Vitrine mit gesammelten Werken aus aller Welt, auch Nippes. Den repräsentiert wie nichts sonst ein schwarzer Panther aus Porzellan, der vor dem Kamin auf Fauchen macht, auch wie auf dem Sprung, um daran zu erinnern, dass hier der junge Joyce tatsächlich einige Nächte des Septembers 1904 verbrachte, bevor er Hals über Kopf den Turm verließ. Einem der Saufkumpane war die Bestie im Alptraum erschienen, so dass der Delirierende das Gewehr ergriff und dem zu Tode erschrockenen Dichter Kugeln um die Ohren flogen. Schon *Martello Tower* macht schlagend deutlich, wie sehr Joyce genau das war, was Anthony Burgess in seiner rechtzeitig zum Jubiläum neu übersetzten Joyce-Studie einen „autobiographischen Schriftsteller“⁶ genannt hat.

Zum letztjährigen B-Day waren *Ulysses*-Verfechter oder Lektüre-Veteranen auch am Streckenabschnitt von *Sandycove* gelandet: Bloomsday, seriöser Feiertag der Literaturmoderne, Tag der Vivisektion ihres (Anti-)Helden – kathartische Selbsthilfemaßnahme von Künstlern, die der Joyce-Camouflage frönen, um so die inbrünstige Therapie zu konsultieren. Um den Joy-Faktor groß zu schreiben, hatten sich kostümierte Gestalten durch die Stadt treiben lassen, nach Joyce-Art gekleidet, damit beschäftigt, die Idiosynkrasien des Genies zu leben. Es gibt Stimmen, die nicht nur diese Form der Camouflage lächerlich, die überhaupt die Evokation der Vergangenheit absurd finden – ja, schon vor Jahren auf deren groteske Seiten verwiesen haben. Robert Nicholson, der freundliche Mann,

Ormond Hotel. Der Ort der Sirenen, die heutige Siren Lounge ist kein Ort des Gedenkens
Fotos: Christian Thomas

der als Kustos im *Martello Tower* Dienst tut, warnte bereits 1988 in seinem detailreichen Baedeker⁷, mit dem er Wanderwillige auf die Spuren des *Ulysses* setzt, vor einer nostalgischen Verklärung der zu Joyces Zeiten schmutzigen Stadt. „Dear dirty Dublin“, heißt es, nicht von ungefähr stabreimend, in einer frühen Joyce-Erzählung.

Aus dem Unsichtbaren ins Lesbare

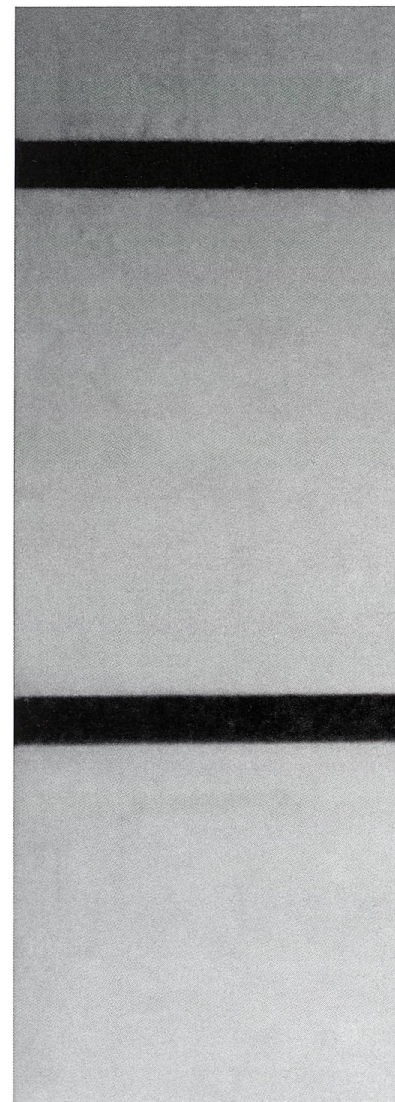
Um an dieser Stelle Aldo Rossi ins Spiel zu bringen, der stets geneigt war, die Architektur der Stadt genau wie deren Milieus (kultur-)historisch zu lesen. Seine emphatische „Theorie der Permanenz an sichtbaren Zeichen der Vergangenheit“⁸, und das mag sie auch für Joycianer interessant machen, darf man antinaturalistisch lesen. Denn Rossi wußte um die dunklen Seiten eines „städtebaulichen Naturalismus“, der eindrucksvolle Städtebilder zuungunsten sozial erträglicher Milieus konservierte. Da ist es sinnvoll, wenn der am jungen Joyce orientierte Naturalismus der Bloomsdayexperten gelegentlich irritiert wird. Etwa wenn er in der Belle Etage des Joyce-Centers darauf gestoßen wird, dass hier, hinter der heute georgianisch rekonstruierten Fassade in der *North Great Georges Street* vor einhundert Jahren zwei Familien hausten. Im Norden Dublins, dem Erfahrungsraum der *Dubliners*, herrschte eine Tuberkulose-, Syphilis- und Kindersterblichkeitsrate, wie sie das britische Empire sonst nur in Kalkutta verzeichnete. Sarkastisch, nicht nur feinfühlig könnte man Jean-François Lyotard lesen, der seine *Ulysses*-Lektüren an ein Zitat angelehnt beginnen läßt: „Woher soll man wissen, dass das, was zurückkehrt, auch das ist, was verschwunden war? Dass es nicht nur auftaucht, sondern wiederauf-

taucht?“⁹ Lyotards Gedanke schweift aus zwischen der homerschen *Odyssee* und dem *Ulysses* Joyces – doch wenn man diesen auf die soziale Topographie Dublins überträgt, wird man festhalten müssen: Tatsächlich ruft Dublin allein für den auf tolle Tage Erpichten eine Goldene Epoche in Erinnerung, eine sepia-getönte Vergangenheit, ganz jenseits von Armut und Elend, für die es dem Wanderwilligen heute noch zahlreiche Anhaltspunkte gibt.

Rund um die Guinness-Brauerei, in der Innenstadt, keine zehn Fußminuten entfernt vom Quartier *Temple Bar*, reihen sich verwahrloste Fassaden, sacken Mauern zusammen, sind, zwischen Wohnquartieren jüngerer Datums, Territorien aus Laubenganghäusern und sozialen Brennpunkten zugemauert, ganz so, als ließen sich gesellschaftliche Unruheherde hygienisch versiegeln. Dirty Dublin.

Zum Close-up-Verhalten in der fremden Stadt gehört die Erfahrung, dass keine Großstadt in Deutschland so unwirklich teuer ist wie die irische Hauptstadt. Das gilt für das Glas Burgunder, das Stück Zitronenseife, für Guinness oder Unterkunft. Und wenn der *Ulysses*-Leser vor dem viktorianisch gerahmten Schau-fenster eines Maklers in der *Parliament Street* steht, wird er kaum länger sentimental Gedanken nachhängen können. Denn für die x-beliebige Hausnummer, etwa in den Docklands, mit denen sich Irland bis vor wenigen Jahren noch als Armenhaus Europas illustrieren ließ, werden heute 400 000 Euro gefordert. Trendy, dort zu residieren, mit dem bulligen BMW vor der Tür und Plakaten des Sinn Fein an den Laternen.

Bloomsday als Marketingstrategie einer prosperierenden Tourismus-Branche? Bezeichnenderweise im Magazin *The*



Dubliners wird die Frage gestellt: Joyce als Jokus? Der Kolumnist schreibt, er wisse, dass er übertreibe. Bloomsday als Brandingstrategie in einem Land, das dem Branding in den letzten Jahren geradezu verfallen sei? Dem Gedanken wird nicht unbedingt widersprochen. Nicht zuletzt diene das Joycebusiness als „übermäßige Kompensationsstrategie für ein quälendes Schuldgefühl“¹⁰ gegenüber der Art, wie Irland seine lebenden Künstler behandle. Ach? möchte man da einwerfen. Dabei hat Joyce einem vulgär-naturalistischen Verständnis möglicherweise selbst Vorschub geleistet. Denn da ist die Bemerkung zu Frank Budgen, dem Zuhörer,



dem Joyce-Begleiter und ausgewiesenen Stadtläufer, der in seinen Aufzeichnungen den Joyce sagen läßt: „Ich möchte ein so vollständiges Bild von Dublin geben, dass die Stadt, wenn sie eines Tages plötzlich vom Erdboden verschwände, aus meinem Buch rekonstruiert werden könnte.“¹¹

Re-Konstruktion. Spuren auf-lesen

Man kann diesen Gedanken artifizuell oder naturalistisch interpretieren. Liest man ihn artifizuell, läßt sich, wie in Klaus Reicherts Essay „Joyces Memoria“¹², die Rekonstruktion nicht als banaler Wiederaufbau begreifen, vielmehr als hochkomplexer Erinnerungsvorgang, als



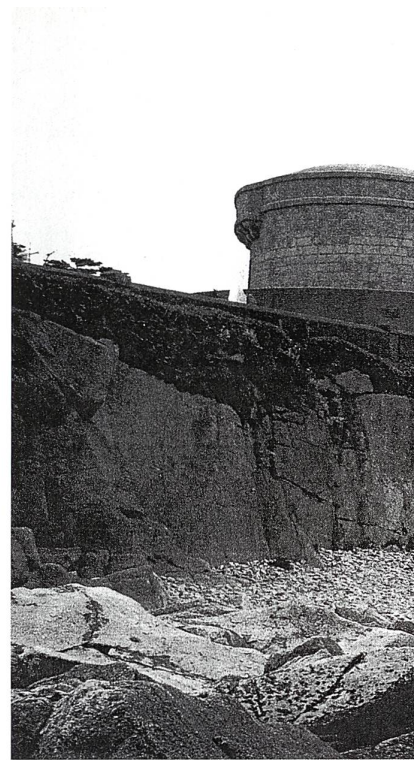
Bilderproduktion. Erinnerung wird als „Prozeß des Sich-ins-Gedächtnis-Zurück-rufens, des Auf-Lesens (recollecting)“¹³ aufgefaßt, der die loci in eine künstlerische Ordnung bringt. Liest man Joyces Gedanken naturalistisch, worauf sich ein Dublin-Kenner wie der Architekturredakteur der *Irish Times*, Frank McDonald¹⁴, beruft, wird jede Vertrautheit mit dem *Ulysses* wie mit der Geschichte Dublins der letzten hundert Jahre prekär. *Davy Byrnes*, der Pub, wo Bloom bei Gorgonzola und Burgunder ausruhen darf, heute noch Ziel authentischer Joycianer, wurde seit den dreißiger Jahren mehrfach verändert. Orte, an denen sich Spu-

ren des *Ulysses* „auf-lesen“ (Reichert) lassen, mögen für den rekonstruierenden Geist weiterhin existieren; dennoch wird er hinnehmen müssen, dass tatsächlich fünf Viertel des heutigen Hausbestands von Dublin erst nach 1919 entstanden sind. Vom Erdboden verschwunden ist nicht nur *Eccle Street No. 7*, auch das Postamt (postlagernd schlüpfrige Briefe) oder *Barney Kiernan's Pub* (wo Bloom unter die Patrioten gerät).

Dublin ist im vergangenen Jahrhundert drei Mal umgebaut worden, so dass es schwer fällt, die Anlaufstellen Blooms auch als Fixpunkte dessen zu lesen, was man mit Aldo Rossi als „Permanenz der sichtbaren Zeichen der Vergangenheit“ nennen könnte.

Dublin-Kenner rufen drei Zerstörungswellen in Erinnerung¹⁵: 1916, als nach Pariser Vorbild eine Art Hausmanisierung durch die Stadt fegte; wenige Jahre später durch den Bürgerkrieg; schließlich in den 1960ern und 1970ern erlebte Dublin den funktionalistischen Sanierungsfuror, so dass Frank McDonald seinen Bloomsdaybeitrag in der *Irish Times* zum Tag der „Suche nach der verlorenen Stadt“ erklärt hat. Darin kann der zum Bloomsday Wildentschlossene, neben der Anspielung auf ein Werk, das nicht von Joyce stammt, ein besonders ironisches Aperçu der lokalen Joyce-rezeption auflesen: dass der Dubliner Stadtrat in den Junitagen über einen Abbruch des *Ormond Hotel* verhandelte.

Ange-sichts dieser angekündigten Destruktion stellt sich die Frage: Wie kann der heutige *Ulysses*-Leser mit den Orten (in einem emphatischen Sinn: den loci) in Dialog treten, die seit Jahrzehnten, unbeschädigte Zeichen der Vergangenheit, nicht mehr existieren? Wo



bleiben sie, die Anlaufstellen für eine „Theorie der Permanenz“? Überhaupt wäre es grotesk, wollten B-Dayexperten die kumulative und synkretistische Art der Stadtaneignung des Leopold Bloom doublen – zumal zur Beschäftigung mit der Stadt, und auch deshalb ist der *Ulysses* der moderne Stadtroman schlechthin, existentiell das Mißlingen gehört. Jeder Leser des *Ulysses* kann davon Zeugnis ablegen. Scheitern als Lektüreerfahrung. Scheitern, so zu ergänzen, als Moderneerfahrung. Über den *Ulysses* hatte Jean-François Lyotard angemerkt, Bloom, der missliebige Außenseiter, „leidet unter Gegenwartsverlust. Jedes Jetzt erinnert an ein Damals oder an ein anderes Mal“¹⁶ – und damit ist nicht allein gemeint, dass Bloom und sein Alter Ego Stephen Dedalus Antihelden einer modernen Odyssee sind. Lyotard: „Jedes Hier (erinnert) an ein Dort. Einen Zwischenzustand, halb Schlaf und halb Erwachen, den man mit der Träumerei eines einsamen Spaziergängers vergleichen kann.“ Die Dekonstruktion, die der *Ulysses* der *Odyssee* zumutet, wird *allein im Roman* als schöpferische Zerstörung erträglich, nicht in der Stadt. Lyotards Gedanke legt nahe, dass Joyces Dublin, bei allem ty-





pographischen Naturalismus, eine *Konstruktion* ist. Nur auf deren Basis mag die Re-Konstruktion plausibel erscheinen: „Alles, was wahrgenommen wird, ist wohlbekannt, allzu bekannt, und bietet Gelegenheit für eine Erinnerung, für das Vernehmen eines Rufes, der von anderswo kommt. Somit ist Dublin nur ein Lagerraum, ein Stapelplatz von Tagesresten, über die der Flaneur nachgrübelt, um sich von ihnen zu befreien.“¹⁷

Angesichts von Stapelplätzen

Überhaupt ist Fremdeln die einzig angemessene Perspektive des Flaneurs. Dazu raten eine erhabene Makroperspektive postmoderner Philosophie (auf ein literarisches Artefakt) genauso wie die fein justierte Mikroperspektive der Stadtsoziologie, zumal dann, wenn an die Stelle der Zerstörungen nichts Schöpferisches getreten ist. Rekonstruktion auf dem Weg der Dekonstruktion – wenn man diese denn als schöpferisches Auf-Lesen einer eigenen Ordnung auffassen will.

Mag sein, daß sich zuletzt mancher, der sich auf Bloomspur begab, mit solcher Einsicht schwer getan hat – auch wenn der Fährtenleser sie geradezu aus dem *Ulysses* beziehen konnte, ob nun als be-

kennender Joycianer, nobler Rezipient oder als Trashleser. Obendrein besteht das Grandiose am *Ulysses* darin, dass er als Roman in der Tat nicht begangen werden kann, ohne dass sein Flaneur bemerkt, zur Suggestion des Städtischen gehöre ein Dialogangebot. Das, aber ja doch, in nichts anderem als inneren Monologen endet. Als da für den urbanen *stream of consciousness* im Angebot sind: Ansichten, Geräusche, Gerüche. Vor dem *Ormond Hotel* stehend, durfte der Spurenleser festhalten: Sieh mal an. Womit gesagt werden sollte: Wie entstellt doch die Fassade ist, gemessen an den malzbraunen Fotos.

Und keine fünfhundert Meter weiter – erneut Stimmen: Traurig, traurig, wie heruntergekommen doch das Kino ist. Und wollte man in den irgendwie neoklassizistisch dekorierten Schuppen, wie einst Joyce, hinein?

Nicht wirklich, Dekonstruktion hin oder her.

Wollten die Stimmen abreißen, während man auf der Bloomspur Strecke machte? Nein.

Strandete man schließlich bei *Davy Byrnes* in der *Duke Street*? Anständiges Lokal, Blick durchs Fenster, Gorgonzola-Schnittchen, das Glas Burgunder? Alles

im Bloomsdayrepertoire. Und sonst? Wie sah's sonst aus? Na ja, es mußte!

Anmerkungen

- 1 James Joyce, *Ulysses*. Übertragung von Hans Wollschläger, Frankfurt/M. 1981, 397
- 2 Fritz Senn, *Nicht nur nichts gegen Joyce*, Zürich 1999, 52
- 3 *Architektur im 20. Jahrhundert: Irland*. Katalog zur Ausstellung im Deutschen Architektur Museum, München 1997, 42 ff.
- 4 ebd., 66 ff.
- 5 vgl. Klaus Reichert, *Welt-Alltag der Epoche*, Frankfurt/M. 2004, 53–76
- 6 Anthony Burgess, *Joyce für Jedermann*. Aus dem Englischen von Friedhelm Rathjen, Frankfurt/M. 2004, 23
- 7 Robert Nicholson, *The Ulysses Guide*, Dublin 2002
- 8 Aldo Rossi, *Die Architektur der Stadt*. Aus dem Italienischen von Arianna Giachi, Düsseldorf 1973, 42 ff.
- 9 Jean-François Lyotard, *Kindheitslektüren*. Aus dem Französischen von Ronald Voullié, Wien 1995, 13
- 10 *The Dubliner*, June 2004, *Bloomsday Centenary Issue*, 46
- 11 vgl. Klaus Reichert, op. cit., 77
- 12 ebd., 77–106
- 13 ebd., 80
- 14 *Bloomsday*. A supplement to *The Irish Times*, Saturday, June 12, 2004, 2
- 15 vgl. *Architektur im 20. Jahrhundert: Irland*, 42 - 47
- 16 Jean-François Lyotard, op. cit., 17
- 17 ebd.